

Neu, 4.1.2010

MENSCHEN AM CAMPUS

Verbindlich in der Art, aber stark in der Sache

In regelmäßiger Folge stellt die WELT Hochschullehrern Fragen zur wissenschaftlichen Vita ebenso wie zum beruflichen Ethos und zur Hamburger Hochschullandschaft. Diesmal antwortet Professor Dr. Michael Friedrich, Dekan des Fachbereichs Orientalistik, auf die Fragen.

DIE WELT: Über welche Eigenschaften sollte ein Hochschullehrer von heute verfügen?

Michael Friedrich: Er braucht Geduld mit den Studierenden und den herrschenden Umständen, manchmal braucht er auch ein dickes Fell. Natürlich sollte er von der Sache, die er vertritt, begeistert sein und das auch weitergeben können: *Suaviter in modo, fortiter in re* (verbindlich in der Art, aber stark in der Sache).

DIE WELT: Ihre berufliche Maxime?

Friedrich: Wenn du schon etwas tust, dann mach es richtig.

DIE WELT: Welche Qualitäten schätzen Sie an den Studierenden?

Friedrich: Das ist schwer zu sagen, denn die Studentenschaft ist heutzutage sehr heterogen. Es gibt enorm motivierte Leute, und es gibt andere, für die das Studium nicht mehr im Zentrum steht, sondern als gleichrangig neben Geldverdienen und anderen Tätigkeiten betrachtet wird. Trotzdem bin ich immer wieder erstaunt, wie sich die Studenten unter den schwierigen Bedingungen durchschlagen.

DIE WELT: Und welche Qualitäten vermischen Sie?

Friedrich: Die Heterogenität der Studenten macht es manchmal etwas schwierig, einen gemeinsamen Nenner in den Seminaren zu finden.



Professor Dr. Michael Friedrich ist Dekan des Fachbereichs Orientalistik

FOTO: CHARISIUS

DIE WELT: Wie

sind Sie Wissenschaftler geworden?

Friedrich: Ich habe 1976 begonnen, in Freiburg Philosophie und Sinologie zu studieren. Ein Jahr meines Studiums verbrachte ich in Taiwan. 1984 promovierte ich, 1990 habilitierte ich mich in München. Nach einer Gastdozentur in Zürich kam ich 1994 nach Hamburg.

DIE WELT: Was würden Sie an der Hamburger Universität verändern?

Friedrich: Ich wünsche mir mehr Selbstbewusstsein seitens der Universität. So hat sie, entgegen mancher Schlagzeile und manchem Politikerwort, doch einiges vorzuziehen. Dazu gehören Ergebnisse in Forschung und Lehre, die unter erheblich schwierigeren Umständen entstanden sind als an anderen Unis. Außerdem wünsche ich mir etwas weniger Bürokratie.

DIE WELT: Sollten Hochschulen ihre Studenten selbst auswählen?

Friedrich: Das muss man wohl nach Fächern differenzieren. In unserem Fachbereich etwa kann man oft erst nach einem Semester feststellen, ob ein Student den Anforderungen gewachsen ist. Die Abiturnote kann nicht allein das Kriterium sein.

ca